

Rhetorik bei Paul de Man

von Jens Szczepanski

I

Es ist unübersehbar, daß die Texte Paul de Mans in entscheidendem Maße von rhetorischer Terminologie geprägt sind. Unübersehbar ist es aber auch, daß diese Terminologie in erster Linie dem Teil der Rhetorik entstammt, der traditionell als *elocutio* bezeichnet worden ist: es sind die Tropen und rhetorischen Figuren, von denen aus de Man sein Verständnis der Rhetorik entwickelt. Eine solche reduzierende Rekonstruktion der Rhetorik scheint auf den ersten Blick weit von dem entfernt zu liegen, was man in seiner antiken Ausprägung traditionellerweise Rhetorik genannt hat.

Die Übernahme dieser rhetorischen Termini vollzieht sich bei de Man im wesentlichen in seinen Lektüren Nietzsches, in dessen frühen Texten *Darstellung der antiken Rhetorik* (1874) und *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* (1872) er bereits jene dekonstruktive Bewegung auszumachen vermeint, von der auch seine eigenen Schriften geprägt sind¹.

Diese scheinbare Reduktion der Rhetorik hat z.T. heftigen Widerstand ausgelöst. So hat etwa Brian Vickers versucht, de Man eine Reihe von Manipulationen an den Texten Nietzsches nachzuweisen, die darauf hinausliefen, die Rhetorik in " 'Tropen und Figuren' einerseits und Persuasion andererseits aufzuspalten", was daher rühre, daß de Man "die zugrunde liegende Einheit des rhetorischen Systems, die Tatsache, daß [...] alle seine Teile zusammenhängen, nie begriffen hat"². De Man "schafft Nietzsche nach seinem eigenen Bild neu"³, was sich dadurch erkläre, daß "de Mans Anrufung der Rhetorik opportunistisch war, daß er sie benutzte, um seine tiefste Desillusionierung über Sprache, Literatur – und letztlich das Leben – auszudrücken" und daß er die Rhetorik nie "wirklich verstanden hat"⁴. De Man habe nämlich unterschlagen, daß die

¹ De Mans Verständnis der Tropen ist auch durch die frühromantische Sprachtheorie beeinflusst, insbesondere in Bezug auf Allegorie und Ironie (vgl. Paul de Man: *Die Rhetorik der Zeitlichkeit* in: ders.: *Ideologien des Ästhetischen*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, S.83 - S.130). Im folgenden unter [IÄ] zitiert.

² Brian Vickers: *Nietzsche im Zerrspiegel de Mans: Rhetorik gegen die Rhetorik* [Vickers] (in: *Nietzsche oder 'die Sprache der Rhetorik'*, W.Fink, München 1994, S.219 - S.240), S.239. Im folgenden unter [Vickers] zitiert.

³ Vickers, a.a.O., S.235

⁴ Vickers, a.a.O., S.239 – Brian Vickers versucht, de Man eine falsche und verzerrte bzw. absichtlich verzerrende Lesart Nietzsches nachzuweisen. Der "paradoxe, dekonstruktive Diskurs [sei] nicht Nietzsches Diskurs, sondern wird von de Man gegen die wahre Textrichtung hineingelesen" (S.237). Vickers suggeriert auch eine Parallelität zwischen der "skrupellose[n]

Rhetorik ein "System der Überzeugung – Toleranz und freier Wille eingeschlossen –" sei, daß rhetorische Persuasion auf "Freiheit und Toleranz" beruhe und damit "eine Bedingung für das Wohlergehen der menschlichen Gemeinschaft"⁵ sei.

Trotz dieser vernichtenden Kritik, die nicht völlig unberechtigt erscheint, da de Man mitunter recht freizügig mit fremden Texten umgeht, bin ich der Auffassung, daß sie die wesentlichen Punkte de Mans verfehlt. Wenn es sich, gemäß der Erkenntnis Nietzsches, bei der Rhetorik nur um eine Art bewußter Verlängerung unbewußter sprachlicher Strukturen handelt, ermöglichte die rhetorische Terminologie eine kritische Reflexion auf die Intransparenz der Sprache als unumgängliches Medium der Formulierung jedweder Erkenntnis überhaupt. Man könnte daher davon sprechen, daß das erkenntniskritische Potential der antiken Rhetorik, die etwa in der *Rhetorik* des Aristoteles auf den Bereich beschränkt blieb, in dem nur Wahrscheinliches zu erkennen ist⁶, sich bei de Man, wie auch schon bei Nietzsche, in eine kritische Reflexion auf die unhintergehbare tropische Struktur der Sprache verlagert, die jeden Anspruch auf wahre Erkenntnis permanent zu unterlaufen droht. Damit verschiebt sich die Rhetorik allerdings von einer *techne* der bewußten Persuasion durch den Rhetor hin zu einem terminologischen Instrumentarium der Analyse und Reflexion auf die sprachliche Verfaßtheit jeder Erkenntnis bzw. des In-der-Welt-Seins überhaupt. Das betrifft auch die Konsequenzen, die sich aus der sprachlichen Verfaßtheit von Texten für das ergeben, was sie behaupten. Damit

Unaufrichtigkeit in de Mans Leben" (S.220) und "de Mans perversen Theorien" (S.235 Anm.26), die er zugleich zurücknimmt, da "diese diversen Unaufrichtigkeiten nicht den Dekonstruktivismus, den man aus ganz anderen Gründen ablehnen muß, als Theorie diskreditieren". Welche Gründe das sein könnten, sagt er an dieser Stelle nicht, sondern verweist auf seinen Text *Appropriating Shakespeare. Contemporary Critical Quarrels* (New Haven - London 1993, Kap.1-3). Abgesehen von der zweifelhaften Parallelsatzung von Leben und Werk de Mans, die zudem noch mit psychoanalytischen Termini belegt wird, erscheint mir die äußerst polemische Kritik Vickers, die vermutlich einer persönlichen Antipathie entspringt, nur zu einem kleinen Teil berechtigt. Er arbeitet selber seinerseits mit verdrehten Zitaten de Mans und zum Teil sind seine Ausführungen schlicht falsch. Man hat nicht das Gefühl, daß er den Kern des Problems überhaupt erfaßt hat. Die angeblichen Verzerrungen de Mans liegen größtenteils im Bereich von dessen Übersetzung der Texte Nietzsches ins Englische. Kann es denn eine nicht-interpretierende Übersetzung überhaupt geben? Jedenfalls gilt das für die deutsche Ausgabe der *Allegorien des Lesens* nicht, da diese mit Originalzitaten Nietzsches arbeitet. Eine Untersuchung über die Berechtigung bzw. die Implikationen solcher Kritik wäre nicht uninteressant, aber ist hier aus Platzgründen nicht zu leisten.

⁵ Vickers, a.a.O., S.239 f.

⁶ In erster Linie diene die Rhetorik der Rechtsfindung und zur politischen Beratung, daneben jedoch auch zu Lobreden.

wendet de Man zugleich den Blick der Literaturwissenschaft auf den Vorgang bzw. die Problematik des Lesens von Texten.

Obwohl also bei ihm die Rhetorik nicht mehr als Lehre von unmittelbar gesprochener, auf Persuasion ausgerichteter Rede erscheint, scheint er gleichwohl noch weiter zu gehen, indem er sich überhaupt skeptisch gegenüber der Möglichkeit einer vollständigen Beherrschung der tropischen Struktur der Sprache zeigt. Jeder Versuch einer bewußten Persuasion bewegt sich innerhalb der Sprache und unterliegt daher schon in seinen Voraussetzungen deren Unhintergebarkeit. Die Persuasion ist daher ständig der Gefahr ausgesetzt, jederzeit von der unbewußt bleibenden tropischen Struktur der Sprache unterlaufen werden zu können und ist selber möglicherweise nur ein letztlich unkontrollierbarer Effekt dieser Struktur selber. De Man mißtraut daher auch der Möglichkeit, daß eine konstative Sprache, die den Anspruch auf wahre Erkenntnis der Wirklichkeit erhebt, problemlos durch eine performative Sprachauffassung zu ersetzen sei. Mit diesen Einsichten wird eine Auffassung der Rhetorik als neutraler Technik zum freien oder demokratischen Diskurs, wie Vickers sie formuliert, höchst zweifelhaft.

Die Ambivalenz der antiken Rhetorik zwischen Anleitung zur bewußten Manipulation von Diskursen bzw. Persuasion in der rhetorischen *actio* und ihrer Bedeutung als theoretisches Medium der Reflexion über die sprachlichen Techniken, die den Versuchen der Persuasion zugrunde liegen⁷, taucht also bei de Man in transformierter Weise wieder auf. Darüber hinaus greift de Man auch die alte Rivalität zwischen Philosophie und Rhetorik auf, die noch auf Platons Kritik an der Rhetorik zurückgeht, und verlagert diesen Konflikt zweier sich von ihren epistemologischen Annahmen her gegenseitig ausschließenden Diskurse in die literarische und philosophische Sprache selbst.

Neben der Rekonstruktion der Nietzschelektüren von Paul de Man im

⁷ Aristoteles ist sich in seiner Schrift *Rhetorik* (München 1989) dieser Ambivalenz der rhetorischen *techné* und der generellen Möglichkeit ihres Mißbrauchs völlig bewußt, wenn er in Zusammenhang mit der Forderung nach der Fähigkeit des Rhetors, zwei gegensätzliche Standpunkte überzeugend darlegen zu können, sogleich einschränkt, daß es nicht darum geht, "beides zu tun – denn man muß nicht zu dem Schlechten überreden – , sondern damit es uns nicht entgeht, wie es sich verhält, und damit wir selbst entkräften können, wenn ein anderer die Unterredung in unrechter Weise gebraucht" (Rhet.1355a). Rechter und unrechter Gebrauch gründen in der "Absicht", die der Redner hat (Rhet.1355b). Aristoteles geht davon aus, daß "die Menschen von Natur aus für die Wahrheit hinlänglich begabt" sind und daher das "Wahre und das der Natur nach Bessere [...] immer das besser zu Beweisende und [...] das Glaubhaftere" sind (Rhet.1355a).

zweiten Teil werde ich im dritten Teil auch auf die rhetorische Strategie de Mans (zumindest punktuell) selber eingehen und versuchsweise einige ihrer Aspekte charakterisieren. Dabei umgehe ich weitgehend die Frage, inwieweit de Mans Texte denen von Nietzsche gerecht werden, ob er ihnen also zu Recht eine Art 'Programm' der Dekonstruktion bzw. ihrer Durchführung entnehmen kann oder ihnen dies lediglich unterschiebt. Allerdings werde ich einige offensichtliche Verfälschungen de Mans beispielhaft anführen und deutlich zu machen versuchen, inwieweit mir de Mans Ausführungen plausibel erscheinen. Ich werde mich jedoch nicht mit den Versuchen de Mans beschäftigen, Nietzsches Gesamtwerk auf der Grundlage seiner Überlegungen zur Rhetorik zu interpretieren, noch näher auf die Gegenüberstellung von Literatur bzw. Rhetorik und Philosophie eingehen, da sie de Man lediglich als Metaphern zur Kennzeichnung für bestimmte epistemologische Ansprüche von Texten zu gebrauchen scheint.

II

Nietzsche entwickelt in seiner Vorlesung *Darstellung der antiken Rhetorik* aus dem Sommer 1874 unmittelbar aus der Rhetorik heraus ein sprach- und erkenntniskritisches Moment:

"Es ist aber nicht schwer zu beweisen, daß was man, als Mittel bewußter Kunst 'rhetorisch' nennt, als Mittel unbewußter Kunst in der Sprache und deren Werden thätig waren, ja daß die *Rhetorik eine Fortbildung der in der Sprache gelegenen Kunstmittel* ist, am hellen Lichte des Verstandes. Es giebt gar keine unrhetorische 'Natürlichkeit' der Sprache, an die man appelliren könnte: die Sprache selbst ist das Resultat von lauter rhetorischen Künsten."⁸

Eine Differenz zwischen Sprache und Rhetorik gibt es nur hinsichtlich der unterhalb der Schwelle des Bewußtseins operierenden Strukturen der Sprache

⁸ Friedrich Nietzsche: *Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Berlin/New York 1970), Band II/4, S. 425 (Hervorhebungen von Nietzsche). Im folgenden unter [KGA] und Angabe des Bandes und der Seitenzahl zitiert.

und ihrer Weiterentwicklung zur einer rhetorischen *techne*, die als Mittel zum Zweck der Persuasion vom Rhetor bewußt eingesetzt werden kann. Was in der bewußten Handhabung durch den Verstand eines Rhetors als Mittel zur Überredung dient, ist bereits in der Sprache als unbewußt bleibendes Prinzip rhetorischer (tropischer) Substitution wirksam. Diese Substitution beruht jedoch nicht auf der von eigentlicher oder natürlicher Sprache durch uneigentliche oder unnatürliche Ausdrücke, die ohne weiteres wieder rückgängig gemacht werden könnte. So hatte es etwa Quintilian formuliert:

"Ein Tropus ist die kunstvolle Vertauschung der *eigentlichen* Bedeutung eines Wortes oder Ausdruckes mit einer anderen."⁹

Tropen gelten hier als sekundäre Ausschmückung, als Ornamentik auf der Basis einer Natürlichkeit der Sprache. Gleichzeitig haben sie jedoch eine Funktion innerhalb einer Ökonomie der Persuasion des sich seiner sprachlichen Mittel und ihrer Wirkungen bewußten Rhetors, in der sie keineswegs überflüssig oder ornamental sind¹⁰.

Nietzsche bewege, schreibt de Man, "das Studium der Rhetorik von dem der Techniken der 'Beredsamkeit' weg, indem er deren Abhängigkeit von einer vorgängigen Theorie der Sprachfiguren oder Tropen darstellt"¹¹. Diese Theorie der Tropen ist es nun, die de Man in erster Linie interessiert, da diese von Nietzsche nicht mehr als "abgeleitete, marginale oder anormale Form der Sprache, sondern [als] das linguistische Paradigma par excellence" behandelt werden. Die Tropen sind als die grundlegenden Einheiten der Sprache als solche weder "als [ästhetische] Ornamente" noch als "figurative Bedeutungen" von einer eigentlichen Benennung herleitbar. Indem Nietzsche konstatiert, daß "die Sprache [...] Rhetorik [ist]", da sie nur eine "δοξα, keine επιστημη

⁹ Marcus Fabius Quintilianus: *Ausbildung des Redners* (Darmstadt 1975), XIII, S.217 (Hervorhebung von mir). Im folgenden unter [Quint.] und Angabe des Buches und der Seitenzahl zitiert.

¹⁰ Allerdings erkennt Quintilian der Metapher auch eine sprachschöpferische Funktion zu, die jedoch auf den Bereich beschränkt bleibt, "wo ein Ausdruck" bzw. eine "eigentliche Bedeutung fehlt oder die übertragene besser ist als die eigentliche". Auch beruhen bei Quintilian nicht alle Tropen auf der Ersetzung einer eigentlichen durch eine uneigentliche Bedeutung (vgl. Quint., XIII, S.219 f.).

¹¹ Paul de Man: *Allegories of Reading*, dtsh.: *Allegorien des Lesens* (Suhrkamp, Frankfurt/Main 1988), S.148. Im folgenden unter [AL] zitiert.

übertragen"¹² wolle, habe er eine "vollständige Umkehrung der etablierten Prioritäten [vorgenommen], die traditionell die Autorität der Sprache in ihrer Übereinstimmung mit einem außersprachlichen Referenten oder einer Bedeutung gründen lassen und nicht in den innersprachlichen Tropenbeständen"¹³. Nietzsche formuliere eine Sprachauffassung, die die Wahrheit sprachlicher Aussagen nicht mehr in einer Korrespondenztheorie, einer Übereinstimmung mit etwas Außersprachlichem gründet.

Nietzsche schreibt in seiner Vorlesung zur Rhetorik, daß "das Wesen der Sprache [...] ebensowenig wie die Rhetorik, auf das Wahre, auf das Wesen der Dinge" bezogen sei. Auch in der Sprache handelt sich um Übertragungen "subjektive[r] Erregung und Annahme" auf andere. Sie gibt nicht "Empfindungen wieder, sondern sogar nur Abbildungen von Empfindungen". Die durch ein 'Ding' hervorgerufene Empfindung "nimmt das Ding nicht selbst auf: diese Empfindung wird nach außen hin durch ein Bild dargestellt"¹⁴. Schon die Empfindung eines Dinges ist also nicht mit dem Ding selber zu verwechseln; das, was wir unserer Empfindung zugrunde legen, ist nur eine zeitlich sekundäre Projektion einer vorgängigen äußeren Ursache, auf die wir aus einer inneren Wirkung (unserer Empfindung) schließen. Diese Vertauschung von Ursache und Wirkung, von Vorhergehendem und Nachfolgendem ist von Nietzsche als eine Funktionsweise der Metonymie (oder auch der/als Metalepsis) beschrieben worden.

Gleichzeitig hypostasieren Metonymien die scheinbar zeitlich vorgängige Ursache: "Jene Begriffe, die lediglich unserer Empfindung ihr Entstehen verdanken" werden in einer sekundären Projektion als "das innere Wesen der Dinge vorausgesetzt: wir schieben den Erscheinungen als Grund unter, was doch nur Folge ist". Sie entreißen bestimmte Eigenschaften oder Attribute ihren Trägern und stellen sie als selbständige Wesen hin, die damit die Täuschung erwecken, sie seien diese Wesen selber, während sie lediglich die Folge dieser Eigenschaften sind¹⁵. Wesentlich sind also zwei Bestimmungen der Metonymie: Zum einen verbindet sie logische Abhängigkeit (Ursache/Wirkung) mit zeitlicher Abfolge (früher/später). Zum anderen ersetzt sie das 'Ding' durch eines

¹² Nietzsche, KGA II/4, S.426

¹³ AL, S.149

¹⁴ Nietzsche, KGA II/4, S.425 f.

¹⁵ Nietzsche, a.a.O., S.446

seiner hypostasierten Attribute, das als vorausliegendes, dem möglichen Zugriff der Erkenntnis zugängliches Seiendes erscheint¹⁶.

De Man entdeckt in einem späten, nachgelassenen Fragment Nietzsches eine Struktur, die den Ausführungen zur Metonymie in dessen Vorlesung ähnlich ist. Es geht dabei wiederum um die sekundäre Projektion einer inneren Sinnesempfindung auf eine äußere Ursache. Nietzsches Ausführungen liefen darauf hinaus, so de Man, die "tragende Hypothese der Polarität [...] selbst zur Zielscheibe der Analyse"¹⁷ zu machen. Indem nämlich die scheinbar vorgängige äußere Ursache (das 'Ding') der inneren Wirkung (die Sinnesempfindung) als sekundäre Projektion von dieser inneren Wirkung auf eine äußere Ursache entlarvt werde, und sich damit wiederum nur als eine Wirkung zeige, entfalle überhaupt die Möglichkeit einer klaren Unterscheidung zwischen Ursache und Wirkung. Damit werden "[b]eide Polaritätengruppen, Innen/Außen und Ursache/Wirkung, die zusammen ein geschlossenes und kohärentes System auszumachen schienen (äußere Ursachen bedingen innere Wirkungen), [...] zu einem arbiträren, offenen System auseinandergeschlagen". Die Vertauschung von "Kausal- und Ortsbestimmungen bis zur Täuschung" führe zu einer *willkürlichen* Substitution derselben, die das binäre Modell als solches in Frage stellt. Innen und Außen, Ursache und Wirkung werden nach einer zeitlichen Polarität (Vor/Nach, Früh/Spät) ohne Reflexion darüber zusammengestellt, so daß das Resultat "akkumulierter Irrtum" ist. Wesentlich sei dabei, daß dieser Prozeß von Substitution und Verkehrung (von Nietzsche) "als ein sprachliches Ereignis verstanden"¹⁸ werde.

Man kann zunächst skeptisch sein gegenüber der Behauptung de Mans, die Polaritäten würden *willkürlich* zusammengestellt. Nietzsche selbst verweist darauf, daß die Sprache "von den einzelnen Sprachkünstlern" geschaffen werde, der "Geschmack der Vielen [aber] eine Auswahl" treffe und daher nur eine "Figur, welche keine Abnehmer findet, [...] Fehler"¹⁹ werde. Zwar ist die Beziehung zwischen Gegenstand und Bezeichnung arbiträr, sie ist jedoch nicht beliebig, sondern von Nietzsche als abhängig von einer Sprachkonvention

¹⁶ Dem Prinzip dieser Reduktion entspricht auch die Synekdoche (vgl. S.8).

¹⁷ AL, S.150

¹⁸ AL, S.151

¹⁹ Nietzsche, KGA, II/4, S.427

beschrieben worden²⁰.

Zu dem, was wir für die Wirklichkeit halten, kommen wir – laut Nietzsches Vorlesung – erst durch eine Reduktionsbewegung, in der wir statt "der Dinge [...] nur ein Merkmal aufnehmen", dessen sprachliche Äußerung statt den "wahren Vorgang[]" zu erfassen nur "ein in der Zeit verklingendes Tonbild" ist. Das Prinzip dieser Reduktion entspricht dem der Synekdoche (ein Teil (Merkmal) steht für das Ganze (Seiendes/Ding)). Als Beispiel für eine solche Reduktion gibt Nietzsche u.a. die Schlange an, die in verschiedenen Sprachen jeweils durch Reduktionen auf verschiedene Merkmale bezeichnet wird. In der von Nietzsche nachgelassenen Schrift *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* heißt es von der Schlange ganz ähnlich "die Bezeichnung trifft nichts als das Sichwinden, könnte also auch dem Wurme zukommen"²¹. Die Bezeichnung 'Schlange' reduziert also diese auf das 'Schlängelnde' ihrer Bewegung. Man könnte diese Argumentation aber auch genau umdrehen: vielleicht wurde ja auch die Bezeichnung für die Bewegung des 'Schlängelns' vom Namen der 'Schlange' abgeleitet. Die Reduktionsbewegung der Synekdoche ließe sich also umkehren, ohne daß damit eine wahre Beziehung zu einem außersprachlichen Referenten hergestellt wäre.

In der derselben Schrift heißt es zum Problem von Sprache und Ding:

"Das 'Ding an sich' [...] ist auch dem Sprachbildner ganz unfasslich und ganz und gar nicht erstrebenswerth. Er bezeichnet nur die Relationen der Dinge zu den

²⁰ Des weiteren verdreht de Man hier in der Tat eine Passage aus Nietzsches *Wahrheit und Lüge*, indem er den Lügner in der Gesellschaft mit der fundamentalen (oder konstitutiven) Lüge der Sprache gleichsetzt (vgl. AL, S.155). Nietzsche schreibt: "der Lügner gebraucht die gültigen Bezeichnungen, die Worte, um das Unwirkliche als wirklich erscheinen zu machen [...]. Er missbraucht die festen Conventionen durch beliebige Vertauschungen oder gar Umkehrungen der Namen" (*Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*, in: Nietzsche, KGA III/2 (Nachgelassene Schriften 1870-1873), S.371). Der Lügner verstößt offensichtlich nicht gegen die 'Wahrheit' der Sprache, sondern gegen die *gültigen Sprachkonventionen*, tut also tatsächlich das Gegenteil dessen, was die Sprache macht: während diese Konventionen darüber festschreibt, was als wahr zu gelten hat, lügt der Lügner gegen diese Konvention. Die Beliebigkeit der Vertauschung unterscheidet zudem gerade den Lügner von der Lüge der Sprache, die eben keineswegs 'beliebig' lügt oder deren tropische Struktur beliebig umkehrbar wäre. Man könnte diese Identifizierung von 'Lügner' und 'Sprache' durch de Man als Enthymem bezeichnen, das nach folgendem Schema funktioniert:

A (Lügner) macht C (lügen)

B (Sprache) macht C (lügen)

Also ist A = B

²¹ Nietzsche, *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* /in: Nietzsche, KGA III/2 (Nachgelassene Schriften 1870-1873), S.372 f.

Menschen und nimmt zu deren Ausdrücke die kühnsten Metaphern zu Hülfe. Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einem Laut! Zweite Metapher."²²

Das Prinzip der tropischen Ersetzung wirkt nach Nietzsche also bereits unterhalb der Sprache. Schon auf der Ebene der "Nervenreize" gibt es der tropologischen Struktur analoge Substitutionen. Das Verhältnis der Sprache zu den Dingen beruht demnach auf einer mehrfachen Übertragungsleistung, in der jeweils in Bezug auf das Bezeichnete ein arbiträres Zeichen gesetzt wird. Aus dieser mehrfachen Übertragung eines Vorgängigen in ein bloßes Bild, eine Metapher resultiert ein unhintergebarer Abstand zwischen der Sprache und dem, auf das sie vorgeblich referiert: den 'wirklichen Dingen'. Damit wird die Richtigkeit oder Falschheit der Verbindung von Zeichen zu einem außersprachlichen Referenten zweifelhaft bzw. die Möglichkeit, hier überhaupt von richtig oder falsch zu sprechen, negiert.

Die Metapher selber ist traditionell als eine Ersetzung aufgrund einer Ähnlichkeit (*tertium comparationis*) definiert worden. Es stellt sich also die Frage, welchen Status diese Ähnlichkeit hat, ob sie ein der Metapher vorgängiges Prinzip *ist* oder ob sie erst mit der metaphorischen Substitution *gesetzt* wird, ob sie bereits unmittelbar in dem liegt, was wir als die 'Dinge' ansehen oder aber innerhalb der Sprache oder unserer Empfindung situiert ist. Die scheinbare Ähnlichkeit, auf der die metaphorische Ersetzung beruht, ist vielleicht nur das Ergebnis einer metonymischen Struktur: die Metapher setzt erst die Ähnlichkeit als scheinbare Ursache ihrer Einsetzung, auf die sie sich als eine vorgeblich in den Dingen selbst vorhandene im Nachhinein beruft. Die scheinbare Ursache der metaphorischen Ersetzung, die Ähnlichkeit, wäre metonymisch als eine dieser Ersetzung sekundäre Projektion oder zumindest als auf einer kontingenten Empfindung beruhend dekonstruierbar, der eine 'wirkliche' Ähnlichkeit in den Dingen nicht unbedingt entsprechen muß.

De Man stellt nun die Frage, ob etwa eine "systematische Reinigung der Sprache von ihren gefährlichen figuralen Eigenschaften" zu einer Sprache fortzuschreiten erlaube, die "epistemologisch zuverlässiger wäre"²³. Dazu

²² Nietzsche, a.a.O., S.373

²³ AL, S.153

wendet er sich dem Text *Wahrheit und Lüge* zu. Nietzsche schreibt:

"Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden, und die nach langem Gebrauche einem Volke fest, canonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen in Betracht kommen."²⁴

Der Sprache ist es nicht wesentlich, daß sie die Wahrheit vergißt, sondern daß sie die aller Sprache zugrundliegende tropische Willkür, ihre Unwahrheit oder Lüge, vergißt. Die Frage, die de Man stellt, ist nun, ob Nietzsches Text selber, indem er die Unwahrheit der Sprache denunziert, dieser Unwahrheit entkommt und sich eine gesicherte positive Erkenntnis über die fundamentale 'Lüge' aller Sprache verschaffen kann.

Nietzsches in *Wahrheit und Lüge* geäußerte Kritik zielt unter anderem auf das Selbst, indem er zeige, daß die "menschliche Subjektivität als [...] privilegierte[] Instanz eine bloße Metapher ist, durch die sich der Mensch gegen seine eigene Bedeutungslosigkeit schützt"²⁵. Das menschliche Individuum setzt sich kraft Sprache in den Mittelpunkt der Welt und kann nur dank dieser Fiktion, die über seine eigene Nichtigkeit hinwegtäuscht, überleben. Die Wahrheit über diese metaphorische Selbst-Setzung, die in der Einsicht ihres fiktiven Charakters liegt, würde die Existenz eines Selbst im Mittelpunkt der Welt destruieren.

Doch, so de Man, "der Text, der diese Vernichtung des Selbst behauptet, wird selber nicht verzehrt". Vielmehr würden die "Attribute von Zentrum und Selbstheit [...] im Medium der Sprache ausgetauscht", so daß die "Sprache, die das Selbst entwertet, sich zum Zentrum macht" und damit das

"Selbst im selben Augenblick [rettet], in dem es ihm die Bedeutungslosigkeit

²⁴ Nietzsche, *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* /in: Nietzsche, KGA III/2 (Nachgelassene Schriften 1870-1873), S.375.

²⁵ AL, S.154

und Leere einer bloßen Sprachfigur zuschreibt. Das Selbst kann als Selbst nur bestehen, wenn es sich in den Text verschiebt, der es negiert. Das Selbst, das zuerst als ihr empirischer Referent das Zentrum der Sprache war, wird nun zur Sprache des Zentrums als Fiktion, als Metapher des Selbst."²⁶

Damit ist jedoch die Täuschung nicht aufgehoben. Nietzsches Text, der das Selbst als bloße Metapher dekonstruiert, stellt sich durch diese Behauptung selbst auf einen scheinbar gesicherten metasprachlichen Standpunkt, von dem aus er die Illusion des Selbst zu denunzieren vermag. Er kommt daher auch nicht mit der Rechtfertigung der "Sittlichkeit der Täuschung" zur Ruhe; wir sind vielmehr stattdessen noch weiter in die "Komplikationen des rhetorischen Trugs hineingetrieben". Der Chiasmus des kreuzweisen Austausches²⁷ von Polaritäten, der Rhetorik mit Irrtum paart, setzt sich im Prozeß der "Dekonstruktion, wie er in [Nietzsches] Text zu beobachten ist" nur ein weiteres Mal fort. De Man fährt fort, daß "alle rhetorischen Strukturen [...] auf substitutiven Umkehrungen" beruhen und es unwahrscheinlich sei, daß durch eine weitere Umkehrung "die Dinge an ihren eigentlichen Platz" gerückt würden. Bei aller "Demystifikation literarischer Rhetorik" bleibe Nietzsches Text selber daher "durch und durch literarisch, rhetorisch und trügerisch"²⁸.

Die Einsicht, die in *Wahrheit und Lüge* formuliert ist, ist zwar "selbstzerstörerisch", indem sie als ihr Fundament den Irrtum erkennt. Diese Einsicht wird jedoch in eine "unendliche Folge rhetorischer Umkehrungen verschoben, die sie durch die endlose Wiederholung derselben Figur zwischen der Wahrheit und dem Tod dieser Wahrheit suspendiert". Damit wird die buchstäblich angeblich drohende Selbst-zerstörung "zur dauernden Wiederholung dieser Drohung", die sie gänzlich untragisch werden läßt. Eine solche "conte philosophique", wie sie *Über Wahrheit und Lüge* nach de Man angeblich ist, entspräche dem Modell der "ironischen Allegorie", einer "Figur in ständiger Verschiebung" oder einer "figure in deconstruction", wie Gasché

²⁶ AL, S.155

²⁷ Ein Chiasmus beruht nicht auf dem kreuzweisen *Austausch* von Attributen, sondern auf der kreuzweisen *Anordnung* derselben. Auch ist er keine Trope, sondern gehört zu den Sinnfiguren. Dies ist nur ein Beispiel für de Mans, vorsichtig ausgedrückt, freizügigen Umgang mit der rhetorischen Terminologie.

²⁸ AL, S.156 f.

formuliert hat²⁹.

Man könnte jetzt annehmen, daß die Sprache zwar keinen Zugang zur Wirklichkeit hat und sich damit begnügen, daß Sprache Wirklichkeit nicht abbildet, sondern sie erst *setzt*. Dieser Möglichkeit wendet sich de Man in seinem Text *Rhetorik der Persuasion* zu.

Dazu analysiert de Man zunächst ein spätes Fragment Nietzsches, in dem sich dieser mit dem untersten Grundsatz der Erkenntnis, dem "Satz vom Widerspruch"³⁰, auseinandersetzt. Es ist nun die Frage, ob das Identitätsprinzip selber (die Widerspruchsfreiheit als Basis aller wahren Erkenntnis) das Resultat einer Setzung (eines performativen Sprechaktes) oder aber ein "dem Sprechen zugängliches Faktum"³¹ (ein Sprechfakt) ist. Im letzteren Fall beruhte es auf einer Erkenntnis des Seienden, die die vorherige Existenz des Seienden voraussetzte und die Attribute von diesem her empfinde, die sie lediglich konstatierte.

Die Widerspruchsfreiheit als Grundsatz der Erkenntnis scheint sich jedoch lediglich aus unserem Unvermögen herzuleiten, einem 'Ding' zwei gegensätzliche Empfindungen zugleich zuzuschreiben. Ihre Überzeugungskraft "verdankt sich einer analogischen, metaphorischen Substitution der Erkenntnis von Seiendem durch die Empfindung der Dinge". Damit ist gezeigt, daß das Prinzip der Widerspruchsfreiheit nicht a priori gegeben sein muß, sondern einem zweifelhaften Schluß von einem Unvermögen unserer Empfindung auf die Eigenschaften des Seienden entspringt. Es beruht wiederum auf einer Trope, der "Substitution einer semiotischen durch eine substantielle Referenz, einer *Bezeichnung* durch eine aneignende *Erfassung*"³². Das Prinzip der Widerspruchsfreiheit läßt sich also als die Verwechslung einer semiotischen Substitution mit einer ontologischen Referenz dekonstruieren.

Es geht jedoch Nietzsche – laut de Man – nicht allein um die Dekonstruktion einer "ungerechtfertigte[n] Substitution reiner Empfindung durch Erkenntnis", einer "metonymischen Dekonstruktion der Notwendigkeit

²⁹ vgl. Rodolphe Gasché: *In-Difference To Philosophie* (in *Reading de Man Reading*, University of Minnesota Press, Minnesota 1989, S.259-295), S.291. Im folgenden unter [Gasché] zitiert.

³⁰ Nietzsche, zitiert nach AL, S.164

³¹ AL, S.166

³² AL, S.167 (Hervorhebung von de Man)

[erfassen] in Kontingenz [bezeichnen]"³³. Auch liege die Möglichkeit solcher Substitutionen in der "Struktur von rhetorischen Tropen begründet" und könne daher "keinem Bewußtsein gleichgesetzt" oder als "wahr oder falsch erwiesen" werden. De Man weiter:

"Wir können nicht sagen, daß wir 'das Seiende' erkennen, noch kann man sagen, daß wir es nicht erkennen. Was man sagen kann, ist, daß wir nicht wissen, ob wir es erkennen oder ob nicht."³⁴

Nietzsches Text "bejaht und verneint nicht ein und dasselbe", sondern "er verneint das Bejahen". Indem Nietzsches Text das Identitätsprinzip als Akt der Setzung dekonstruiert und seinen ontologischen Status in Frage stellt, muß er gleichzeitig von ihm Gebrauch machen, da es die Voraussetzung für eben diesen Akt ist. Nietzsche schreibt:

"*Entweder* wird mit ihm [dem Identitätsprinzip, J.S.] etwas in Betreff des Wirklichen, Seienden behauptet [...]. *Oder* der Satz [...] wäre ein Imperativ, nicht zur Erkenntniß des Wahren, sondern zur Setzung und Zurechtmachung einer Welt, die uns wahr heißen soll."³⁵

Die Möglichkeit der Infragestellung des Identitätsprinzip hängt von der Notwendigkeit ab, die Polarität eines Entweder/Oder vorauszusetzen, und rekuriert damit wiederum auf die Unmöglichkeit eines Widerspruchs. Nietzsches Text wiederholt damit die Polarität in dem Moment, in dem er sie als Basis der Erkenntnis in Frage zu stellen scheint. Die Offenlegung der Performativität konstativer Äußerungen ist selber wiederum konstativ.

Nietzsches Text spiele demnach zwar den Akt der Dekonstruktion der Autorität des Identitätsprinzips durch, doch "verfehlt er, die Tat auszuführen, die dem Text seinen Status als Akt verlieh"³⁶. Die Dekonstruktion von "logischer [...] Wahrheit beruht auf dem Faktum, daß sie keine grundsätzliche Erkenntnis ist, sondern von einem vorherigen Akt des Voraussetzens abhängt". Man kann

³³ AL, S.167

³⁴ AL, S.168

³⁵ Nietzsche, KGA VIII/2, S.53 (Hervorhebungen von mir)

³⁶ AL, S.169 f.

von dem Identitätsprinzip weder sagen, daß es richtig ist, noch, daß es falsch ist. Vielmehr treibe die "Beweislast [...] unaufhörlich hin und her zwischen unvereinbaren Aussagen, als da sind $A = A$, A soll unbedingt gleich A sein, oder A kann nicht gleich A sein usw."³⁷

Dies erweist sich als ein grundlegendes Kennzeichen oder ein grundsätzlicher Mangel der Dekonstruktion selber, da sie "den Trugschluß der Referenz auf notwendig referentielle Weise" festzustellen gezwungen ist. Gleichzeitig ist ihr nicht zu entkommen, denn sie ist nichts, "das zu tun oder zu unterlassen unserer Entscheidung und unserem Willen überlassen wäre", da sie "koextensiv mit dem Sprachgebrauch überhaupt" sei. Der dekonstruktive Diskurs erreicht in "seiner implizierten Bejahung", in der Umkehrung der Verneinung, "niemals das symmetrische Gegenstück dessen, was sie verneint"³⁸. Das unentschiedene Oszillieren des sprachlichen Funktionierens zwischen (aus notwendig aus dem Seiendem folgender) Erkenntnis und (willkürlicher) Setzung führe dazu, daß wir "uns [...] nicht darauf verlassen [sollten], etwas zu 'tun', erst recht nicht, 'erkennen' und 'tun' mitsamt ihrem verdeckten Gegenteil aus unserem Sprachgebrauch streichen zu können"³⁹.

De Man wendet sich noch einmal der Möglichkeit zu, daß wir zwar dem konstativen Sprechakt mißtrauen, jedoch an der Möglichkeit des performativen Sprechaktes festzuhalten geneigt wären. Nietzsche scheint auf den ersten Blick die Aktion für möglich zu halten, Aktivität wertet er wiederholt als Kennzeichen des Hohen, Aristokratischen, der Vornehmheit etc. Dazu zieht de Man ein weiteres nachgelassenes Fragment Nietzsches hinzu, indem es heißt:

" 'Denken', wie es die Erkenntnistheoretiker ansetzen, kommt gar nicht vor: das ist eine ganz willkürliche Fiktion, erreicht durch Heraushebung eines Elementes aus dem Prozeß und Subtraktion aller übrigen, eine künstliche Zurechtmachung zum Zweck der Verständlichung...

Der 'Geist', *etwas, das denkt*: womöglich gar 'der Geist absolut, rein, pur' – diese Conception ist eine abgeleitete Folge der falschen Selbstbeobachtung, welche an 'denken' glaubt: hier ist *erst* ein Akt imaginirt, der gar nicht vorkommt, 'das Denken', und zweitens ein Subjekt-Substrat imaginirt, in dem jeder Akt dieses

³⁷ AL, S.170

³⁸ AL, S.170

³⁹ AL, S.171

Denkens und sonst nichts Anderes seinen Ursprung hat: *d.h. sowohl das Thun, als der Täter sind fingirt.*"⁴⁰

De Man sieht hier eine Parallele oder "Symmetrie zwischen fingiertem Tun und fingierten Wahrheiten", die darin besteht, daß "[p]erformative Sprache [...] in ihrer referentiellen Funktion nicht weniger ambivalent [ist] als die Sprache des Konstatierens"⁴¹. Auf den naheliegenden Einwand hin, daß Nietzsche hier keineswegs über Akte im allgemeinen spricht, sondern über Denken als Akt und dem Subjekt als Ursprung dieses Aktes, verweist de Man darauf, daß Nietzsche Akte gar nicht außerhalb der Sprache denken würde, da "kein Akt jemals von dem Versuch des Begreifens, von der Interpretation, die ihn notwendig begleiten und falsifizieren, getrennt werden kann"⁴² – also von der Selbst-Erkenntnis des handelnden Subjekts, das dieses Handeln begleitet. Dies scheint mir jedoch keine stichhaltige Entgegnung zu sein. Nietzsches Fragment kritisiert lediglich die Reduktion komplexer innerer Prozesse auf die Vorstellung, Denken sei ein Akt und in einem autonom gedachten Subjekt intentional verankert und spricht eben nicht über die Möglichkeit einer setzenden Sprache oder von Akten im allgemeinen, seien sie sprachlich oder nichtsprachlich.

Die Dekonstruktion von "Denken als Akt" funktioniert wiederum nach dem Muster der Synekdoche; die "Illusion des Denkens als Tun" ist das "Ergebnis einer [...] illegitimen Totalisierung vom Teil zum Ganzen". Das Resultat der Einsicht in den tropischen Ursprung der fälschlichen Annahme, Denken wäre eine aus dem Subjekt entsprungene Handlung, entleert auch die Vorstellung, überhaupt einen Akt wie den der Dekonstruktion der vorgeblichen Erkenntnis in kontingente Empfindung vollziehen zu können. Die vorige "zweifelhafte Sicherheit", die setzende Macht der Sprache zu durchschauen, wird damit in Frage gestellt: es ist nicht nur zweifelhaft, ob "Sprache zu Recht handeln kann", sondern auch, ob "überhaupt von Handeln die Rede sein kann"⁴³. Daraus folgert de Man, daß "bei Nietzsche die Kritik der Metaphysik als die Dekonstruktion der Illusion beschrieben werden kann, daß die Sprache der

⁴⁰ Nietzsche, KGA, Bd. VIII/2, S.296 (Hervorhebungen von Nietzsche)

⁴¹ AL, S.172

⁴² AL, S.173

⁴³ AL, S.174

Wahrheit (*episteme*) durch eine Sprache der Persuasion (*doxa*) ersetzt werden könnte"⁴⁴. Der Vorrang des 'Setzens' vor dem 'Erkennen' "erreicht nie ganz sein Ziel", sondern

"über- oder unterbietet es und enthüllt währenddessen, daß das Ziel der Kritik, von dem man seit langem annahm, es sei aus dem Weg geräumt, bloß verschoben wurde. Der *episteme* ist schwerlich ihre frühere Pracht ungeschmälert zurückzugeben, aber sie ist auch nicht völlig aus dem Spiel. Der Differenzierung zwischen performativer und konstativer Sprache [...] ist unentscheidbar; die Dekonstruktion, die von einem Modell zum andern führt, ist unumkehrbar, aber sie bleibt stets in der Schweben, wie oft sie auch wiederholt werden mag."⁴⁵

De Man wendet sich abschließend noch einmal Nietzsches Rhetorikvorlesung zu. In ihr manifestiere sich die uralte Ambivalenz der Rhetorik: zum einen sei sie "Grund für die weitreichendsten dialektischen Spekulationen, die dem Geist nur vorstellbar sind". Zum anderen war sie immer auch die "nicht sehr angesehene Handlangerin" zur Persuasion. Beide Funktionen existieren gleichzeitig in der Rhetorik. Es sieht zunächst so aus, als ob die Dekonstruktion "bei einer Wiederinkraftsetzung der aktiven performativen Funktion von Sprache" anlangt, und die "Persuasion als Endergebnis der Dekonstruktion figuralen Sprechens" rehabilitiert. De Man schreibt weiter:

"Doch wenn es sich herausstellt, daß eben derselbe Verstand [,der die Fäden in den Händen zu halten scheint, J.S.] nicht einmal weiß, ob er gerade etwas tut oder nichts tut, dann gibt es erhebliche Gründe für den Verdacht, daß er nicht weiß, was er gerade tut. [...] Als Persuasion aufgefaßt ist Rhetorik performativ, doch als ein System von Tropen betrachtet dekonstruiert sie ihre eigene Performanz. Rhetorik ist darin ein *Text*, daß sie zwei miteinander unverträgliche, sich wechselseitig zerstörende Blickpunkt ermöglicht und deshalb jedem Lesen oder Verstehen ein unüberwindliches Hindernis in den Weg legt. Die Aporie zwischen performativer und konstativer Sprache ist bloß eine Version der Aporie zwischen Trope und Persuasion, die die Rhetorik sowohl hervorbringt wie auch paralyisiert

⁴⁴ AL, S.175 (Hervorhebungen von de Man)

⁴⁵ AL, S.175 (Hervorhebungen von de Man)

und ihr so den Anschein einer Geschichte verleiht."⁴⁶

Insofern die antike Rhetorik auf dem Axiom beruht oder dieses impliziert, daß erstens der Rhetor sich selbst vollständig transparent und seiner persuasiven Absicht bewußt und sicher sein muß, und zweitens, daß ihm die Sprache als transparentes Medium seiner rhetorischen Mittel zugänglich ist, kann man davon sprechen, daß de Man diese Axiome als unhaltbar erweist⁴⁷. Allerdings zielt sein Interesse in erster Linie nicht auf die persuasiven Möglichkeiten mündlicher Rede, wie sie die antike Rhetorik theoretisch zu ergründen suchte, sondern auf den Vorgang des Lesens von Texten, deren Struktur er mittels rhetorischem Vokabular analysiert. Die Feststellung, daß die in Texten niedergelegte Erkenntnis aporetisch zwischen Setzung und Erkenntnis oszilliert, besagt daher noch nichts über die Möglichkeit aus, daß 'Subjekte' handeln können oder gesprochene Sprache persuasiv sein kann. Auch scheint de Man nicht auf die Rhetorik als Lehre einer Kraftübertragung einzugehen, wie sie bei Nietzsche durchaus auch zu finden ist⁴⁸, als machtvoller 'Wille zur Überredung', wenn man so will.

Des weiteren muß man de Man entgegenhalten, daß er alle Texte, seien sie rhetorisch, philosophisch oder literarisch, allein auf die epistemologischen Ansprüche der in ihnen formulierten Erkenntnis reduziert. Rhetorik, Literatur und Philosophie scheinen für de Man z.T. sogar nur Metaphern für diese Ansprüche innerhalb von Texten zu sein. Ebenso reduziert er das Wahrheitsproblem der Sprache auf eine Korrespondenztheorie der Wahrheit, die nicht das einzige Kriterium sein muß. 'Wahrheit' könnte auch in einer Konsenstheorie oder in anderen Konzepten mit Bezug auf eine soziale Praxis gründen. Der 'Philosophie' kommt daher wohl nur eine funktionale Position innerhalb der Texte de Mans zu; er scheint sich einem differenzierterem Verständnis der Philosophie gegenüber selbst indifferent zu verhalten.

⁴⁶ AL, S.176

⁴⁷ Inwieweit die antike Rhetorik jedoch tatsächlich auf diesen Axiomen beruht, bedürfte einer differenzierteren Analyse. Jedenfalls scheint die Behandlung der Technik der *memoria*, des die Rede vorbereitenden und erst ermöglichenden Auswendiglernens derselben, von einer Skepsis gegenüber einer derartigen Möglichkeit, zumindest in der konkreten Redesituation, zu zeugen.

⁴⁸ "[D]ie Kraft, welche Aristot. Rhetorik nennt, an jedem Dinge das heraus zu finden u. geltend zu machen was wirkt u. Eindruck macht, ist zugl. das Wesen der Sprache: [...] sie will nicht belehren, sondern eine subjektive Erregung und Annahme auf andere übertragen." (Nietzsche, KGA II/4, S.425)

Rodolphe Gasché hat gerade in dieser "totalen Apathie" der Texte de Mans gegenüber den Differenzierungsversuchen philosophischer Texte eine ungeheure Herausforderung für die "philosophische Differenz" selber gesehen⁴⁹.

III

Ich möchte abschließend noch einen Blick auf die 'rhetorische Strategie' der Texte de Mans bzw. seiner 'Methode' der Dekonstruktion werfen, die eher als grobe Kennzeichnung einer Richtung, in der man diese weiter befragen müßte, denn als abschließende Bemerkungen gedacht sind. Jacques Derrida hat einmal zwei Weisen oder Spielarten der Ausübung der Dekonstruktion beschrieben: einmal ein Stil, der logisch-formale Paradoxien vorführt und dem Anschein nach ungeschichtlich ist und zum anderen ein Lesen von Texten, das eine sorgfältige Interpretation und ein genealogisches Verfahren impliziert⁵⁰. Auf eine eigentümliche Weise scheint Paul de Man beide gleichzeitig zu betreiben, indem er anhand einer genauen Lektüre von Texten, vielleicht manchmal auch nur unter dem Vorwand, eine solche zu betreiben, die in ihnen enthaltenen logischen Implikationen und Aporien auf die Spitze treibt. Zur groben und oberflächlichen Charakterisierung des Verfahrens von de Man hier also einige Aspekte, die mir wesentlich zu sein scheinen und die vielleicht alle um das gleiche Problem kreisen, das de Mans 'Dekonstruktion' aufwirft:

1. Ein wesentlicher Zug des dekonstruktivistischen Verfahrens besteht darin, das Programm eines Textes gegen seine Durchführung auszuspielen, indem sie zeigt, daß die Texte nicht die Ansprüche einzulösen vermögen, die sie selber formulieren. Die Texte tun nicht das, was sie sagen und sagen nicht das, was sie tun. De Man schreibt, daß die "Dekonstruktion nicht zwischen Behauptungen statt[findet], wie in einer logischen Erwiderung oder in einer Dialektik, sondern [...] sich statt dessen zwischen metasprachlichen Aussagen über die rhetorische Natur der Sprache einerseits und einer rhetorischen Praxis

⁴⁹ vgl. Gasché, S.293

⁵⁰ Jacques Derrida, *Gesetzeskraft. Der mystische Grund der Autorität* (Suhrkamp, Frankfurt/Main 1991), S.44.

andererseits [vollzieht], die diese Aussagen in Zweifel ziehen"⁵¹. Beispielhaft wäre etwa eine Textstelle aus den *Allegorien des Lesens*, die mit Bezug auf eine Passage aus Prousts *A la recherche du temps perdu* feststellt, daß "der Text [die Passage aus *Recherche*, J.S.] nicht praktiziert, was er predigt". Eine "rhetorische Lektüre der Passage enthüllt, daß seine figurative Praxis und seine metafigurative Theorie nicht konvergieren und daß die Behauptung der Vorherrschaft der Metapher über die Metonymie ihre Überzeugungskraft dem Gebrauch metonymischer Strukturen verdankt"⁵². Vergleichbar wäre auch jenes oben ausgeführte Beispiel der Lektüre eines späten Nietzschefragments in *Rhetorik der Persuasion*, das sich mit dem Identitätsprinzip beschäftigt. Die Durchführung eines Textes unterläuft also seine Aussagen, indem ein Text genau das voraussetzen muß, was er in Zweifel zu ziehen versucht. Lutz Ellrich schreibt dazu, daß erst die Aufdeckung der rhetorischen Praxis eines Textes im dekonstruktivistischen Kommentar die auf verschiedenen Ebenen angesiedelte rhetorische Praxis und die Textbedeutung aufeinander beziehen muß, um ihre Widersprüchlichkeit hervorzuheben. Die Einsicht in die rhetorische Praxis von Texten bedarf also erst des dekonstruktivistischen Verfahrens, das diese zugänglich macht. Ellrich ist daher der Auffassung, daß de Man, als verkappter Dialektiker, diese "Pendelbewegung" der Texte im "Methodenbewußtsein der Dekonstruktion" aufhebt und "Spiel und Ernst", Setzung und Erkenntnis, "im Rigorismus ihrer kommentierenden Verfahren zugleich negiert, bewahrt und versöhnt"⁵³.

2. Es ist nicht uninteressant, darauf zu achten, welchen Status die von de Man gestellten Fragen haben. Sie scheinen nicht eigentlich zu fragen, sondern eher eine Fragestellung zu wiederholen, deren Antwort man bereits zu kennen glaubt. De Man verschiebt seine Fragestellungen entlang der Struktur zweier sich gegenseitig ausschließender Pole, die beide gleichermaßen unmöglich sind und sich gegenseitig ihren epistemologischen Anspruch streitig machen. Man könnte die Fragen de Mans in diesem Sinne 'rhetorisch' nennen, da es unklar ist, ob sie wirklich fragen oder nur die Aporie ihrer Beantwortung antizipieren.

⁵¹ AL, S.140

⁵² AL, S.45

⁵³ vgl. Lutz Ellrich: *Der Ernst des Spiels. Zu drei Versuchen einer dekonstruktiven Nietzsche-Lektüre* (in: *Nietzsche oder 'Die Sprache der Rhetorik'*, W. Fink, München 1994, S.197 - S.218), S.210 - S.212.

3. De Man hat – vielleicht mit Nietzsche – die Rhetorik von einer *techne* der Sprachbeherrschung zu einem Instrumentarium der Sprachanalyse des unbewußten Beherrschtseins durch sprachliche Strukturen verschoben. Gleichzeitig hat er sie in eine Art negativer Dialektik von Sprachbeherrschung (Persuasion) und Beherrschtseins durch Sprache (Tropen) eingeschrieben, die dem unversöhnlichen Widerspruch dieser Pole zustrebt. Die Dekonstruktion selber versucht, ein Bewußtsein von dieser Verfangenheit jeder Erkenntnis in unkontrollierbaren sprachlichen Mechanismen zu entwickeln. Damit bereitet sie jedoch eine Art sekundärer Sprachbeherrschung den Boden, gerade wenn man die Akribie des Ausdrucks bedenkt, in der die Texte de Mans verfaßt sind und in denen 'die Dekonstruktion' mit allen (rhetorischen) Mitteln versucht, in ihrer Insistenz auf Unlesbarkeit selber wiederum lesbar zu sein.

4. De Mans Texte sind von der Wiederholung einer Figur gekennzeichnet, die aus zwei gegensätzlichen, sich gegenseitig unterlaufenden Polen besteht. Es scheint für die Reduktion komplexer Texte auf binäre Oppositionen und deren Abbildung auf diese Grundfigur keine Rolle zu spielen, ob es sich etwa um Ursache/Wirkungsrelationen, um die Differenz zwischen konstativer und performativer Sprache oder um das Verhältnis Philosophie zu Rhetorik/Literatur handelt: ihre vorgebliche *conclusio* endet immer am gleichen Punkt eines unentscheidbaren Oszillierens beider Pole und erscheint mitunter nur als die repetitive Geste einer negativen Einsicht, eines grundlegenden Sprachskeptizismus, der gleichwohl eine Einsicht zweiter Potenz formuliert: wir 'wissen' lediglich, daß wir nicht wissen können, ob wir etwas wissen oder ob nicht. Die Dekonstruktion variiert damit nicht einfach nur die Erkenntnis, daß wir nichts wissen können, sondern behauptet vielmehr die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen Wissen und Nichtwissen oder zwischen Erkenntnis und Setzung und gleichzeitig die Unmöglichkeit, sie durchzuführen. Die Notwendigkeit der Frage nach der Differenz und die Unmöglichkeit der Antwort: nicht einmal ob wir fragen, vermöchten wir zu sagen, und ob wir tatsächlich etwas tun, wenn wir behaupten, eine Differenz zu markieren⁵⁴.

Insofern könnte man sagen, daß de Man im Namen der Rhetorik den alten

⁵⁴ "Denn was soll das Fragen, so frage ich, wenn wir nicht einmal endgültig zu entscheiden vermögen, ob eine Frage fragt oder nicht fragt?" (AL, S.39)

Wahrheitsanspruch der philosophischer Erkenntnis, soweit er sich auf der Möglichkeit einer originären intuitiven Erkenntnis beruft, als unhaltbar erweist. Rodolphe Gasché hat dazu bemerkt, daß, wenn die rhetorischen Aporien von Texten, von denen de Man spricht, überhaupt eine behauptbare Allgemeinheit besitzen, sie so singular bleiben, daß ihre Verallgemeinerung unverständlich werde. In seinen Texten vermische sich eine implizite universelle Gültigkeit ihrer Aussagen mit der punktuellen Einmaligkeit, der idiosynkratischen Singularität, in denen aporetische Strukturen von de Man vorgeführt werden. Der Anspruch auf Allgemeinheit mache paradoxerweise keine Differenz in Bezug auf die philosophische Differenz als solcher. De Mans Lektüre philosophischer Texte fordere die Bemühungen der Philosophie, Differenzen zu markieren, daher gerade damit heraus, selber keine Differenzen zu machen⁵⁵.

Die aporetische Polarität spiegelt sich auf allen Ebenen des 'Diskurses'; in dem entschiedenen Beharren auf deren Unentscheidbarkeit ließe sich also die 'positive' Erkenntnis der Dekonstruktion behaupten, wenn nicht ihre ständige Wiederholung sie selbst wiederum unter den Verdacht einer bloß rhetorischen Geste brächte. Besteht die Dekonstruktion nur in einem repetitiven Einschreiben einer paradoxen Struktur in alle möglichen Diskurse? Man hat mitunter das Gefühl, dieses rhetorische Grundmuster entstamme einer Art ewigem Zwang zum wiederholten Zitieren einer unmöglichen Geste, die sich in alle Texte der Philosophie und Literatur einzuschreiben trachtet, ohne sich jemals auflösen zu können. Dadurch unterläuft sie die Glaubwürdigkeit ihrer Einsichten, um den Leser zugleich mit einem alten rhetorischen Mittel des Evidentmachens, nämlich der andauernden Wiederholung, bis etwas geglaubt wird, indirekt von der Unausweichlichkeit der negativen Einsicht der Dekonstruktion zu überzeugen – oder zu überreden?

5. Es liegt ein tragischer Zug in der Einsicht in eine notwendige und zugleich unmögliche Bewegung, wie sie die Dekonstruktion anhand der von ihr gelesenen Texte nachzuvollziehen scheint. Sie dramatisiert eine negative Dialektik, in der sich die Pole von These und Antithese nicht mehr ineinander auflösen und versöhnen lassen, sondern sich gegenseitig zu vernichten trachten. Zugleich unterläuft die Dekonstruktion, indem sie die Möglichkeit einer

⁵⁵ vgl. Gasché, S.293

wahren Erkenntnis, einer Unterscheidung zwischen Wissen und Nichtwissen denunziert, auch ihren eigenen Wahrheitsanspruch und kann ihn nur noch ironisch und widersprüchlich formulieren⁵⁶. Sie muß den "Trugschluß der Referenz auf notwendig referentielle Weise"⁵⁷ feststellen und schwankt daher beständig zwischen einer Sprache der Wahrheit, der Trauer um den Verlust einer ursprünglichen Evidenz und einem ironischem Unterlaufen derselben. Dies vielleicht auf eine ähnliche Weise, in der de Man in den Texten Nietzsches ein Schwanken zwischen dionysischer (der ursprünglichen Wahrheit) und sokratischer (ironischer) Stimme ausmacht. Mit einer Formulierung Lacoue-Labarthes könnte man dies als Resultat der paradoxen Einsicht in den Verlust einer ursprünglichen Referenz kennzeichnen, die darin besteht, daß die "Repräsentation der Präsenz", die Rhetorik der Philosophie immer schon vorausgeht, also das apollinische (die Sprache) vor dem dionysischen (der Wahrheit) war⁵⁸.

Viele der von de Man flüchtig hingeworfenen Bemerkungen und pauschalen Unterstellungen lassen sich nur ironisch verstehen, abgesehen von einer Reihe paradoxer Formulierungen. Andererseits evoziert die Dekonstruktion das Pathos des unversöhnten und unversöhnbaren Leidens an der unauflösbaren Uneigentlichkeit unserer Existenz, unserer Verfangenheit in sprachlichen Strukturen, denen wir nicht zu entkommen vermögen. Oder zitiert sie dieses Pathos des Leidens am Paradoxen nur, um es sogleich ironisch zu unterlaufen? Markiert das Paradoxe den Riß, der in der Sprache selber liegt und dessen Bewußtsein die Dekonstruktion wäre? Ist die Dekonstruktion dazu verurteilt, sich selber in den "schwindelerregende[n] Möglichkeiten referentieller Verirrungen"⁵⁹ der Sprache zu verlieren, in dem sie ein Bewußtsein darüber zu gewinnen versucht?

6. Es erscheint doch fragwürdig, ob sich alle Texte (wie de Man dies zu unterstellen scheint) auf eine aporetische Polarität ihrer epistemologischen Ansprüche reduzieren oder projizieren lassen, von denen her sie sich strukturie-

⁵⁶ "Seltsamerweise scheint man nur dann wirklich sagen zu können, was man meint, wenn man eine Weise des Sprechens beschreibt, die nicht meint, was sie sagt" (IÄ, S.108).

⁵⁷ AL, S.170

⁵⁸ vgl. Philippe Lacoue-Labarthe; *Der Umweg* (in *Nietzsche aus Frankreich*, Ullstein Verlag, Frankfurt/Main 1986, S.77 - S.110), S.100 - S.102.

⁵⁹ AL, S.40

ren bzw. die sie "allererst konstituiert"⁶⁰. Läßt sich die Dekonstruktion tatsächlich nur um den Preis einer solchen Reduktion aller Texte durchführen, in der sie ihre Referenztexte so zurichten muß, daß sie lückenlos in einem einheitlichen, wenn auch aporetisch vorgetragendem Schema aufgehen?

Insofern Allegorien dadurch gekennzeichnet sind, daß sie sich indifferent zu ihrer konkreten Materialisation oder Manifestation verhalten, könnte man das Verfahren der Dekonstruktion de Mans tatsächlich als ein 'allegorisches Lesen' bezeichnen. Die von ihm gelesenen Texte erweisen sich in seiner Lektüre als Allegorien ihrer eigenen Unlesbarkeit. Die allegorisch-dekonstruktivistische Lektüre 'deckt auf', daß es in ihnen *eigentlich*, also auf der übertragenen Ebene der Bedeutung der Allegorie, immer um etwas anderes geht, als die Texte buchstäblich zu behaupten scheinen. Ähnlich wie sich die Allegorie über die Buchstäblichkeit des Allegorisierten hinwegsetzt, setzt sich die Dekonstruktion über die wörtlichen Aussagen der von ihr gelesenen Texte hinweg. Dies erklärt vielleicht auch die Manipulationen und Freiheiten, die sich de Man gegenüber den von ihm gelesenen Texten herausnimmt. Eine allegorische Lektüre verwischt zwangsläufig die Differenzen, die zwischen den Texten bestehen und verfehlt vielleicht weitere ihrer Implikationen, indem sie in ihnen nur die Wiederholung einer stereotypen Figur wahrnimmt. De Mans Verfahren in den *Allegorien des Lesens* wäre also zu verstehen als ein Verfahren des 'allegorischen Lesens', das alle Texte nur als Allegorien auf ihre eigenen Unlesbarkeit 'liest'.

Im Grunde kreisen alle diese Fragestellungen um den gleichen Punkt: die Frage nach der Zwangsläufigkeit der aporetischen Struktur, in der sich die Dekonstruktion formuliert. Damit verlängern sie vielleicht nur die Fragestellungen der Dekonstruktion auf diese selbst.

⁶⁰ AL, S.48

Literaturliste und Siglenverzeichnis [...]:

Aristoteles: *Rhetorik* [Rhet] (übers. v. F. Sieveke, München 1989)

Derrida, Jacques: *Gesetzeskraft. Der mystische Grund der Autorität* (übers. v. A. Düttmann, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1991)

Ellrich, Lutz: *Der Ernst des Spiels. Zu drei Versuchen einer dekonstruktiven Nietzsche-Lektüre* (in: *Nietzsche oder 'Die Sprache der Rhetorik'*, W. Fink, München 1994, S. 197 - S.218)

Gasché, Rodolphe: *In-Difference To Philosophie*, [Gasché] (in: *Reading de Man Reading*, University of Minnesota Press, Minnesota 1989, S.259 - S.295)

Haverkamp, Anselm: *Figura Cryptica. Paul de Man und die Poetik nach Nietzsche* (in: *Nietzsche oder 'die Sprache der Rhetorik'*, W.Fink, München 1994, S.241 - S.247)

Lacoue-Labarthe, Philippe: *Le détour*, dtsh.: *Der Umweg* (in: *Nietzsche aus Frankreich*, hrsg. von W. Hamacher, Frankfurt/Main 1986, Ullstein Verlag, S.77 - S.110)

de Man, Paul: *Allegories of Reading*, dtsh.: *Allegorien des Lesens* [AL] (übers. v. W. Hamacher u. P. Krumme, Frankfurt/Main 1988)

ders., *Ideologien des Ästhetischen* [IÄ] (übers. v. J. Blasius, hg. v. C. Menke, Frankfurt/Main 1993)

Nietzsche, Friedrich: *Werke. Kritische Gesamtausgabe* [KGA] (hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari/Wolfgang Müller-Lauter/Karl Pestalozzi, Berlin - New York 1970)

Quintilianus, Marcus Fabius: *Ausbildung des Redners* [Quint.] (Darmstadt 1975)

Vickers, Brian: *Nietzsche im Zerrspiegel de Mans: Rhetorik gegen die Rhetorik* [Vickers] (in: *Nietzsche oder 'die Sprache der Rhetorik'*, W.Fink, München 1994, S.219 - S.240)

(1997/2011)